



Rezensionen

Die nachfolgende Rezension von K. Hauser erscheint demnächst in den *Feministischen Studien*.

Maria Rösslhumer: *Die FPÖ und die Frauen*. Döcker Verlag Wien 1999 (franz. Brosch., 191 S.)

Seit dem 3. Oktober 1999 wird in Österreich lebhaft diskutiert und die Interessensspektren erweitern sich: "Zeit im Bild 2" - die Nachrichtensendung - wurde aufregender als die Abfahrtszeiten eines Herminators, nachdem die schwarz-blaue Regierung zusammenfiel. In den Supermärkten auf dem Land werden die Auswirkungen, Vorteile und deren Verteidigung ebenso kommuniziert, wie in den wenigen Metropolen. Bedrücktes Schweigen und eine Art unangenehmes Berührtsein an den überwiegend konservativ und quasi ständisch organisierten Universitäten. Eine laue Erklärung der Rektoren; die offizielle Erklärung (im Netz nachzulesen) der HochschülerInnenschaft Österreichs begrüsst die neue Bildungspolitik. In einem Land, in dem die Konkordanzdemokratie herrscht, in dem die universitären Interessengruppen "Kurien" heissen, der Katholizismus die Werte liefert und Männer, die einem Land politisch vorstehen, Landeshauptmänner genannt werden, passiert das Ungeheuerliche, immer Vermiedene: es wird polarisiert und ist dabei sich selbst zu polarisieren. Das Latente wird manifest.

Die FPÖ ist schwer zu fassen, ihre - uneinheitlichen - Diskurse eint der populistische Standpunkt "von unten"; im Namen der "Gerechtigkeit" werden die diskursiven Feldzüge geführt, gegen die Proporz-Politik, gegen die alteingesessenen Machtpfründe, gegen die schleichende Auflösung von Traditionen. Auf der positiven Seite lässt sich wenig ausmachen; es wird für - wie ich es nennen würde - "Wurzelrechte" anstelle von Menschenrechten gestritten. Wurzelrechte beziehen ihren Stoff aus Brauchtum und Volksfesten; die Schützen sind gemeint und auch die faschistoiden Burschenschaften. Die Partei ist ein straff und autoritär geführter Männerbund, der, seit kurzer Zeit, von einer Frau geführt wird.

"Die FPÖ und die Frauen" ist ein irreleitender Titel; Rösslhumer untersucht einige Politikerinnen der Partei. Sie führte narrative Interviews, die erklären sollen, wie diese Frauen 'wurden, wie sie sind'. Mit deutlichem Ressentiment werden sie von vornherein als "Kriegsgewinnlerinnen der Frauenbewegung" (9) tituiert. (Der militaristische Jargon zieht sich durch die gesamte Untersuchung.) Mit einem unbelehrbar deduktiven Verfahren wird den LeserInnen auf jeder Seite eine Botschaft übermittelt: es gibt kein richtiges Tun in der falschen Partei. Mit wenigen, jeden Widerspruch ausschliessenden, (impliziten)

Theoriefiguren, wird das Material bearbeitet: sozialisationstheoretisch wird mit der "Prägetheorie" gefiltert; also sind die Frauen von Vätern geprägt, egal, ob diese der Sozialdemokratie, den Burschenschaften angehörten oder unpolitisch waren. Sozialpsychologisch haben wir es mit einer Manipulationstheorie zu tun, die konsequent mit der Figur der "Verführung" arbeitet: Haider, populistische Aussagen der FPÖ oder ein Parteimitglied verführten die Frauen, sich politisch zu engagieren. Sie "wurde(n) ... involviert" (96). Psychologisch artikulieren sich die Ergebnisse in der Figur der "bewussten Verleugnung": den Interviewten wird häufig eine bewusste Lüge unterstellt, ihre Tätigkeiten werden mit moralischen Wörtern wie "fragwürdig" (72), "Scheingerechtigkeit" (90), sie "rütteln" nicht "ernsthaft" an der "Geschlechterrolle" (122), desavouiert. Obwohl die Autorin Politologin ist, sind die wenigen Verweise auf politiktheoretische Erklärungen z.B. über den Umbau der Parteienlandschaft und der politischen Kompetenzen bloss schemenhaft und werden holzschnittartig mit dem Material eingeführt, ohne irgendeinen Gewinn.

Leider sind die Interviews nicht mitabgedruckt, aber schon aus den Zitaten wird deutlich, wie interessant widersprüchlich und geradezu listig die FPÖ-Frauen zwischen den verhimmelten Werten der Partei-Ideologie und den Mühen der Ebenen in der Alltagspolitik zu vermitteln wissen. Sie erscheinen nicht wie die Opfer von Vätern, Männern der Partei und (Selbst-)Verleugnungsstrategien, eher wie die zwanghaft passivierten Teilnehmerinnen an der allgemeinen Legitimationskrise des Patriarchats, das nichtsdestotrotz nicht "zusammenbricht."

Ich möchte das exemplarisch an dem kleinen Kapitel: "Weiblichkeit versus Feminismus" verdeutlichen. Da wendet sich eine Interviewte gegen das alte Bild der FPÖ-Frau, die "mindestens fünf oder sechs Kinder hat ... und konservativ in ihren Anschauungen" (122) sei. Heute dagegen "sind sie das absolute Gegenteil ... das sind, unter Führungszeichen, sehr emanzipierte Frauen." (ebd.) Rösslhumer weist jetzt nur nach, dass hier alter Wein in neuen Schläuchen geliefert werde, und dass "die bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse" nicht "grundlegend" (122) hinterfragt würden. Die List der Frauen besteht aber darin, dass sie all jenes realisieren, was die FPÖ mittlerweile auch fordert: sich die Freiheit nehmen, zwischen Beruf und Familie zu wählen, sich auszubilden, sich in die grossen Fragen (anstelle von "Frauenfragen") einzumischen usw. Sie sagen das in der Gestalt des Selbstverständlichen. Sie dämpfen die Sprengkraft, die darin liegt, und eben die ist auch der Grund für die Legitimationskrise. Ob die Frauen dies wissen oder nicht, ist eine zweite Frage. Sie sind die klassischen Verharmloserinnen. Sie greifen all jene an, die radikal auftreten, so die ehemalige Frauenministerin Johanna Dohnal, der zwar alle Kompetenz und Durchsetzungsfähigkeit bescheinigen, die aber als Gefahr der eigenen Verharmlosungsstrategie - richtig - erkannt wird: Dohnal nannte auch den Preis für die Männer, den die Emanzipation von Frauen sie kosten wird. Die FPÖ-Frauen verbinden sich mit den Emanziationszielen und sagen nichts über Preise, im Gegenteil: "ein verändertes Rollen- und Karriereverhalten von Frauen (dürfe) nicht in die Konsequenz münden, Männer per Gesetz zur Mithilfe im Haushalt zu verpflichten" (126), sagt eine Interviewte und andere sprechen sich ebenfalls dezidiert gegen eine "Männerbenachteiligung" aus. Diese Politik wird analog der Partei-Politik betrieben: ein kleiner Stachel wird in eine schon vorhandene Wunde getrieben, geschwiegen wird über das Ziel des Stachels und um welche Wunde es sich genau handelt und wie sie zur Heilung gelangen kann. Es ist unhistorische Politik, sie verbleibt tatsächlich immanent des herrschenden Regelwerks. Aber das Wie ist nicht uninteressant. Die Frauen geben Auskunft über das, was begrifflich als "unterworfenen hegemonialen Weiblichkeit" fassbar wäre (der Begriff ist der "hegemonialen Männlichkeit" von Robert Connell nachgebildet). Sie sind eigentlich Abweicherinnen und stopfen die Risse und Verschiebungen mit Ideologemen. So kittet "Weiblichkeit", die auf keinen Fall verloren gehen dürfe, das offensichtlich missklägliches Verhältnis von Frau und Mensch: indem die Frau "weiblich" bleibt, darf sie

ruhig Mensch werden. Die Defensivlogik gibt das sichtbare Bemühen an, die, soziologisch betrachtet, faktischen Angriffe auf die patriarchalischen Strukturen zu leugnen. Für die vorhandenen und zukünftigen Probleme (gesellschaftlich und auf die Gattungsreproduktion bezogen), die sich aus den verbesserten Chancen von Frauen auf Märkten und in Positionen ergeben werden, sind diese Frauen konzeptionell nicht gewappnet. Aber selbst dort, wo gern einfach Blut und Boden Ideologien unterstellt werden, sind die Legitimationsprobleme männlicher Bünde angekommen. - Maria Rösslhumer war zu sehr damit beschäftigt, die "falsche Politik" der FPÖ durch die Frauen spiegeln zu lassen. So ist ihr alles entgangen, was uns neue Fragen über gebrochene Vergesellschaftungsweisen von Frauen hätte geben können.

Kornelia Hauser